



Textauszug aus: „Schatten der Vergangenheit“ © Silvia Pretzlaff

Schatten der Vergangenheit

PROLOG

Edith Marlowe wusste, dass sie es unmöglich schaffen würde, auch nur noch einen einzigen Schritt weiterzugehen.

Sie blieb taumelnd auf der Straße stehen, hielt sich schützend die Hand vor die Augen und starrte in den Himmel als suche sie dort die Antwort auf ihre brennendste Frage.

Passanten rempelten sie an, eilten weiter. Sie stand wie festgewachsen, kaum fähig zu atmen. Sie nahm Geräusche wahr. Motorengeräusche, Hupen, das Gelächter von Menschen. Autoschlagen, die sich langsam wieder in Bewegung setzten. Neben ihr das giftige Flüstern einer Frau, die tiefe Stimme eines Mannes der ihr antwortete. Worte, die sie nicht verstand, weil das wilde, unrhythmische Hämmern ihres eigenen Herzens sie übertönte.

Neue Menschen sammelten sich um sie, und sie ließ sich mitreiben, wusste nicht wohin, aber es war sowieso egal. Es gab keinen Platz mehr auf dieser Welt an dem sie nach Elisabeth hätte suchen können.

Aber mit der gleichen Klarheit, mit der die Gefühle der Ohnmacht in ihr aufstiegen, wusste sie auch, dass sie nicht aufgeben durfte. Ihr kleines Mädchen war weg. Verschwunden. Spurlos verschwunden. Seit über einer Stunde rannte sie jetzt ziellos durch die Straßen dieser gottverdammten Kleinstadt, unfähig auch nur noch einen einzigen klaren Gedanken zu fassen. Zuerst hatte sie die Plätze aufgesucht, an denen Lizzy gewöhnlich spielte, den Kinderspielplatz, die große Wiese unten am Fluss hinter dem kleinen Friedhof. Im Vorbeilaufen hatte sie den frisch aufgeworfenen Erdhügel gesehen, die Beerdigung der alten Mrs. Walters fiel ihr ein.

Sie dachte nicht weiter daran, hetzte weiter, zur Pferdekoppel hinter der alten Mühle, zum Schulhof, dann hatte sie Lizzys Freundinnen angerufen, bei den Nachbarn und in Johnsons Tierhandlung nachgefragt und zuletzt mit bangem Herzen die Rufnummern der umliegenden Krankenhäuser gewählt. Überall das gleiche Schulterzucken, das gleiche Unverständnis wie eine Mutter nicht wissen konnte, wo sich ihr Kind aufhielt, die gleiche bedauernde Anteilnahme. Aber keiner hatte ihre kleine Tochter gesehen oder etwas von ihr gehört.

Die Kirchturmuhren schlugen sieben und sie stand noch immer ratlos und unschlüssig an derselben Stelle, an der sie vor einigen Minuten stehen geblieben war. Sie spürte, wie die Angst ihr die Kehle zuschnürte und verdrängte gleichzeitig fanatisch den einzig noch möglichen Gedanken, dass Lizzy etwas passiert sein könnte. Ahnte aber im gleichen Moment mit erschütternder Klarheit, dass es keine andere Möglichkeit mehr gab.

Ihre Gedanken überschlugen sich. Sie war kaum noch in der Lage, folgerichtige, logische Schlussfolgerungen zu ziehen.

Ihr Herz pumpte wie ein Presslufthammer und ihr Kopf dröhnte vor Schmerzen, als sie auf das kleine heruntergekommene Telefonhäuschen am Ende der Straße zuwankte.

Die Männerstimme am anderen Ende der Leitung klang dunkel und wirkte seltsam beruhigend auf ihre überreizten Nerven.

„Bitte Mrs Marlowe... Sie müssen sich erst einmal beruhigen. Am Besten geben Sie mir Ihre Adresse und wir treffen uns in zehn Minuten dort. Vielleicht ist ihre Tochter ja auch inzwischen nachhause gekommen und wartet jetzt dort auf sie.“

Edith klammerte sich an diesen Strohhalm wie eine Ertrinkende.

Sie hatten ihr Beruhigungsmittel gegeben um sie ruhig zu stellen, und die Welt um sie herum versank in chloroformiertem Nebel.

Sie antwortete auf die Fragen der Polizei mechanisch, fast unbeteiligt, gab ihnen sogar ein Foto von Elisabeth, dass sie in ihrem blauen Lieblingskleid, der roten Samtschleife im blonden Haar und dem stets etwas scheuen Lächeln zeigte. Bejahte, dass Lizzy heute genau das getragen hatte und war froh, als man sie eine halbe Stunde später endlich allein ließ.

Sie bemerkte kaum noch, dass draußen die Gaslaternen angingen und ein leichter Nieselregen eingesetzt hatte, sondern befand sich in einem schwerelosen Zustand zwischen Traum und Wirklichkeit in dem sie noch einmal die Geburt ihres Kindes erlebte.

Die nächsten zehn Stunden durchlebte sie wie in Trance.

Hin und wieder kam Dr. Gordon gab ihr ein starkes Beruhigungsmittel, das sie in einen leichten Dämmerschlaf fallen ließ.

Ihr umnebelter Geist beantwortete noch immer mechanisch die Fragen der Polizei wenn sie ihr welche stellten, und es dauerte lange, bis sie begriff, dass sie bei klarem Verstand sein musste, wenn sie Lizzy wirklich helfen wollte und dass sie bei klarem Verstand sein wollte, wenn sich herausstellte, dass ihrem kleinen Mädchen etwas passiert war. Sie war es ihrer Tochter schuldig, diesen Schmerz zu ertragen.

Inspektor Taverner kam etwa eine halbe Stunde später.

Sie wusste, er war der Mann, der ihr all die Fragen gestellt hatte und konnte sich trotzdem kaum an sein Gesicht erinnern.

Sie fing den stummen, vorwurfsvollen Blickwechsel auf, den er mit dem Arzt tauschte.

„Nein.. nein... ich will mich nicht hinlegen. Ich setz mich hierhin... ich bin auch ganz ruhig... ganz ruhig...“

Sie quetschte sich in eine Ecke des verschlissenen Sofas, starrte ihn aus angstvollen Augen an und bemühte sich verzweifelt ihre aufsteigende Panik unter Kontrolle zu bringen.

Taverner setzte sich neben sie, nahm ihre Hand, hielt sie lange in der seinen und wartete darauf dass sie sprach.

„Ich hatte so wenig Zeit für sie, wissen Sie... aber nachdem mein Mann gestorben war, musste ich den Lebensunterhalt für uns beide verdienen. Ich habe meinen Mann sehr geliebt, und Lizzy ist das einzige, was mir von ihm geblieben ist. Sie hat seine Augen. Hier sehen Sie... sie hielt ihm ein Foto entgegen, das Foto eines kleinen blonden Mädchens mit einem Pferdeschwanz und lustigen Sommersprossen. „Die gleichen leuchtend blauen Augen!“ Es war, als spräche sie zu sich selbst. Sprach, wie um sich zu betäuben. Zu verhindern, dass die Angst, diese unsagbare Angst, ihr Herz erreichte.

„Wissen Sie wie es war, als sie geboren wurde? Es hatte geschneit am Tag zuvor. Und dann - in der Nacht – hatte es gefroren. Am nächsten Tag lag noch überall der Schnee.

Es war so still. Eine fast heilige Stille. Und dann... morgens um halb sieben, hab ich sie zum ersten Mal im Arm gehalten. Sie hat so wunderschöne blaue Augen. Schon als Baby. Sie hat die Augen meines Mannes, hab ich Ihnen schon gesagt, dass sie die Augen meines Mannes hat, auch jetzt noch... das gleiche strahlende intensive blau...“

Sie klammerte sich verzweifelt an seinen Ärmel.

„Ich darf doch nicht glauben, dass mein Kind tot ist, nicht wahr... Ich muss doch glauben, dass sie noch lebt...!“

Er verstand sie und nickte, wohlwissend, wie wenig Hoffnung nur noch bestand.

Man hatte ihr, gegen ihren Willen, wieder Beruhigungsmittel gegeben und diesmal war sie dankbar dafür.

Es gab nicht mehr eine Minute in ihrem Leben in der sie nicht Lizzy nach ihr rufen hörte. Vor dem Haus hatten sich Schaulustige versammelt und selbst durch das geschlossene Fenster vernahm sie einzelne Worte: „Ja.. ich weiß es ganz bestimmt, das ist das Haus... die kleine Elisabeth Marlowe...“

Sie fiel in einen unruhigen Schlaf. Und selbst im Traum vernahm sie Stimmen. Das Läuten an der Tür, das Schrillen des Telefons.

Ab und zu wischte ihr jemand den Schweiß von der Stirn, kontrollierte ihre Temperatur, gab ihr weitere Medikamente.

Ihr fiel die Beerdigung ein. Die Beerdigung der alten Mrs Walters zu der sie hatte gehen wollen. War das heute gewesen oder erst morgen.

Sie richtete sich halb auf, versuchte sich zu erinnern und fiel erschöpft wieder zurück in die weichen Kissen.

Zwischendurch hatte sie lichte Momente, und in diesen Momenten glaubte sie genau zu wissen was passiert sein musste.

Sie erklärte es der Polizei, damit die wussten wo sie zu suchen hatten;

„Irgendeine arme, unglückliche Frau hat Elisabeth irgendwo gesehen, jeder der sie kannte, hat sie so gern gehabt. Sie ist so ein wunderbares kleines Geschöpf.“

Ich meine, auf solche Gedanken kommt man doch, wenn man keine eigenen Kinder hat. Wir müssen diese Frau jetzt nur finden. Wir müssen Kontakt zu ihr aufnehmen. Sie soll Elisabeth heute noch zurückbringen. Heute noch! Ich muss sie heute noch zurückhaben. Sie können das nicht verstehen, aber sie muss doch heute Abend zuhause sein. Sie war doch noch nie solange weg. Sie hat doch Angst. Mein kleines Mädchen hat doch Angst...! Sie müssen sie mir zurückbringen. Sie müssen... versprechen Sie, dass sie mir mein kleines Mädchen wieder zurückbringen!“

Inspektor Taverner wandte sich erschüttert ab.

Es war gegen Abend als jemand sie leicht am Arm rüttelte.

„Mrs Marlowe...“

Die Stimme kam von weit her. „Mrs Marlowe, können Sie mich hören? Inspektor Taverner bittet Sie, hinüber zu ihm ins Wohnzimmer zu kommen.“

Taverners Stimme klang leise und teilnahmsvoll. „Mrs Marlowe, können Sie uns sagen, ob das hier Elisabeth gehört hat?“ Er hielt ihr etwas entgegen das sie nicht sehen wollte, zwang sie es anzusehen, obwohl alles in ihr dagegen rebellierte.

Aber trotz ihrer Panik, trotz dieser Rebellion wurde ihr Blick magisch angezogen von dem roten, samtigen Ding das er in seinen Händen hielt.

„Mrs. Marlowe... bitte!“

Sie wollte etwas sagen, versuchte die Worte zu formen, die ihm sagen sollten dass es Elisabeths Haarschleife war, die er ihr entgegenhielt, aber dass das doch eigentlich gar nichts zu bedeuten hatte. Aber es war nur ein langer, gellender Schrei, der aus ihrem Inneren kam, ein Schrei, der ihre ganze Qual, ihren Verlust für den es keinen Ersatz gab, niemals geben konnte, in einen einzigen durchdringenden Ton fasste.

„Oh lieber Gott, hilf mir... so hilf mir doch...“

Roman in Arbeit - Textauszug aus: „Schatten der Vergangenheit“ (Arbeitstitel) © Silvia Pretzlaff